

cken und zugleich die Einheit bewirken. Auch hier gilt: Wenn wir selbst die Verschiedenheit schaffen wollen und uns in unseren Parteilichkeiten, in unseren Ausschließlichkeiten verschließen, führen wir in die Spaltung; und wenn wir selbst nach unseren menschlichen Plänen die Einheit herstellen wollen, schaffen wir letztlich die Einförmigkeit, die Schematisierung. Wenn wir uns hingegen vom Geist leiten lassen, führen Reichtum, Vielfältigkeit, Unterschiedlichkeit nie zum Konflikt, denn er bringt uns dazu, die Vielfältigkeit im Miteinander der Kirche zu leben. Das gemeinsame Unterwegssein in der Kirche unter der Führung der Hirten, die ein spezielles Charisma und Amt haben, ist ein Zeichen für das Wirken des Heiligen Geistes; die Kirchlichkeit ist ein grundsätzliches Merkmal für jeden Christen, für jede Gemeinschaft, für jede Bewegung. Die Kirche ist es, die mir Christus bringt und mich zu Christus führt; Parallelwege sind so gefährlich! Wenn man sich darauf einlässt, sich jenseits (*proagon*) der Lehre und der kirchlichen Gemeinschaft zu bewegen – wie der Apostel Johannes in seinem Zweiten Brief schreibt –, und nicht darin bleibt, ist man nicht mit dem Gott Jesu Christi verbunden (vgl. 2 Joh v. 9). Fragen wir uns also: Bin ich offen für die Harmonie des Heiligen Geistes, indem ich jegliche Ausschließlichkeit überwinde? Lasse ich mich von ihm leiten, indem ich in und mit der Kirche lebe?

**3** Letzter Punkt. Die Theologen der frühen Kirche sagten: Die Seele ist eine Art Segelboot; der Heilige Geist ist der Wind, der in das Segel bläst, um das Boot voranzutreiben; die Triebkraft und der Schub des Windes sind die Gaben des Geistes. Ohne seinen Antrieb, ohne seine Gnade kommen wir nicht voran. Der Heilige Geist lässt uns in das Geheimnis des lebendigen Gottes eintreten und bewahrt uns vor der Gefahr einer gnostischen und einer selbstbezo-

genen, in ihr Gehege eingeschlossenen Kirche; er drängt uns, die Türen zu öffnen, um hinaus-zugehen, um das gute Leben des Evangeliums zu verkünden und zu bezeugen, um die Freude des Glaubens, der Begegnung mit Christus zu übertragen. Der Heilige Geist ist die Seele der *Mission*. Was in Jerusalem vor fast zweitausend Jahren geschah, ist kein weit von uns entferntes Ereignis, es ist etwas, das uns einholt, das in jedem von uns zur lebendigen Erfahrung wird. Das Pfingstereignis im Abendmahlssaal von Jerusalem ist der Anfang, ein Anfang, der sich über die Zeit hinzieht. Der Heilige Geist ist die Gabe schlechthin, die der auferstandene Christus seinen Aposteln schenkt, aber er möchte, dass sie sie alle erreicht. Wie wir im Evangelium gehört haben, sagt Jesus: »Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll« (Joh 14,16). Es ist der Paraklet, der »Tröster«, der den Mut schenkt, die Straßen der Welt zu durchwandern und das Evangelium zu überbringen! Der Heilige Geist lässt uns den Horizont erblicken und drängt uns bis an die Peripherien des Seins, um das Leben Jesu Christi zu verkünden. Fragen wir uns, ob wir dazu neigen, uns in uns selbst, in unserer Gruppe zu verschließen, oder ob wir zulassen, dass der Heilige Geist uns für die Mission öffnet. Merken wir uns diese drei Wörter: Neuheit, Harmonie, Mission.

Die heutige Liturgie ist ein großes Gebet, das die Kirche heute mit Jesus zum Vater erhebt, damit er die Ausgießung des Heiligen Geistes erneuere. Jeder Einzelne von uns, jede Gruppe, jede Bewegung wende sich in der Harmonie der Kirche an den Vater mit der Bitte um diese Gabe. Wie im Moment ihres Entstehens, so ruft die Kirche auch heute gemeinsam mit Maria: »*Veni Sancte Spiritus!* – Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner Liebe!« Amen.

## PAPST FRANZISKUS

# Das Wichtige ist Jesus und sich von ihm führen zu lassen

### PFINGSTVIGIL MIT DEN KIRCHLICHEN BEWEGUNGEN, DEN NEUEN GEMEINSCHAFTEN, DEN LAIENVEREINIGUNGEN UND –GRUPPIERUNGEN

Petersplatz, Samstag 18. Mai 2013

**G**uten Abend euch allen! Ich bin froh, euch zu begegnen und dass wir alle uns auf diesem Platz treffen, um zu beten, vereint zu sein und um die Gabe des Geistes zu erwarten. Ich kannte eure Fragen und habe darüber nachgedacht – es ist also nicht, dass ich in Unkenntnis war! Zuallererst die Wahrheit! Ich habe die Fragen hier, schriftlich.

**1** Die erste – »Wie haben Sie in Ihrem Leben die Glaubensgewissheit erreichen können; und welchen Weg weisen Sie uns, damit jeder von uns die Glaubensschwäche überwinden kann?« – ist eine geschichtliche Frage, denn sie betrifft meine Geschichte, die Geschichte meines Lebens!

Ich hatte die Gnade, in einer Familie aufzuwachsen, in der der Glaube auf einfache, konkrete Weise gelebt wurde; aber es war vor allem meine Großmutter, die Mutter meines Vaters, die meinen Glaubensweg geprägt hat. Sie war eine Frau, die uns Jesus erklärte, uns von ihm erzählte, uns den Katechismus beibrachte. Ich erinnere mich immer noch, dass sie uns am Karfreitag abends zur Kerzenprozession mitnahm, und am Ende dieser Prozession kam der »liegende Christus«, und die Großmutter ließ uns – uns Kinder – niederknien und sagte zu uns: »Seht, er ist tot, aber morgen wird er auferstehen.« Ich habe die erste christliche Verkündigung ausgerechnet von

dieser Frau empfangen, von meiner Großmutter! Das ist so schön! Die erste Verkündigung zu Hause, mit der Familie! Und das lässt mich an die Liebe so vieler Mütter und so vieler Großmütter in der Weitergabe des Glaubens denken. Sie sind es, die den Glauben weitergeben. Das geschah auch in den ersten Zeiten, denn der heilige Paulus sagte zu Timotheus: »Ich erinnere mich an den Glauben deiner Mutter und deiner Großmutter« (vgl. 2 Tim 1,5). Alle Frauen, die hier sind, alle Großmütter, denkt daran: den Glauben weitergeben! Denn Gott stellt uns Menschen an die Seite, die unseren Glaubensweg fördern. Wir finden den Glauben nicht im Abstrakten, nein! Da ist immer ein Mensch, der predigt, der uns sagt, wer Jesus ist; der den Glauben an uns weitergibt, uns die erste Verkündigung bringt. Und so war die erste Glaubens-erfahrung, die ich hatte.

Aber da gibt es einen für mich ganz bedeutenden Tag: den 21. September 1953. Ich war beinahe 17 Jahre alt. Es war der »Tag des Schülers«, für uns der Frühlingsanfang – bei euch ist es Herbstanfang. Vor dem Fest bin ich noch in die Pfarrei gegangen, die ich frequentierte, habe einen Priester gefunden, den ich nicht kannte, und das Bedürfnis gespürt, zu beichten. Das war für mich die Erfahrung einer Begegnung: Ich habe entdeckt, dass jemand mich erwartete. Aber ich weiß nicht, was da geschehen ist, ich erinnere mich nicht; ich weiß wirklich nicht, warum jener Priester da war, den ich nicht kannte, warum ich jenen Wunsch zu beichten verspürte, aber die Wahrheit ist, dass jemand auf mich wartete. Seit langem auf mich wartete. Nach der Beichte habe ich gespürt, dass etwas

sich geändert hatte. Ich war nicht mehr derselbe. Ich hatte etwas vernommen – wirklich wie eine Stimme, einen Ruf: Ich war überzeugt, dass ich Priester werden sollte. Diese Erfahrung im Glauben ist wichtig. Wir sagen, dass wir Gott suchen müssen, zu ihm gehen und um Verzeihung bitten, aber wenn wir hingehen, wartet er schon auf uns, er ist vorher da! Im Spanischen haben wir ein Wort, das dies gut erklärt: »El Señor siempre nos *primerea*« – der Herr kommt uns immer zuvor, ist zuerst, erwartet uns! Und das ist wirklich eine große Gnade: einen zu finden, der dich erwartet. Du gehst hin als Sünder, er aber wartet, um dir zu vergeben. Das ist die Erfahrung, die die Propheten Israels beschrieben wenn sie sagten, der Herr sei wie die Mandelblüte, die erste Blüte des Frühlings (vgl. Jer 1,11–12). Bevor die anderen Blüten kommen, ist sie da – wartet auf uns. Der Herr erwartet uns. Und wenn wir ihn suchen, entdecken wir diese Wirklichkeit: dass er da ist und uns erwartet, um uns aufzunehmen, um uns seine Liebe zu schenken. Und das erfüllt Dein Herz mit einem solchen Staunen, dass du es nicht für möglich hältst – und so wächst der Glaube! Durch die Begegnung mit einer Person, durch die Begegnung mit dem Herrn. Da wird jemand einwenden: »Nein, ich ziehe es vor, den Glauben in den Büchern zu studieren!« Es ist wichtig, ihn zu studieren, aber siehst du, das allein genügt nicht! Das Wichtige ist die Begegnung mit Christus, die Begegnung mit ihm, und diese verhilft dir zum Glauben, denn es ist ja gerade Christus, der ihn dir schenkt! Auch ihr habt von der Glaubenschwäche gesprochen und was man tun kann, um sie zu überwinden. Der größte Feind, dem die Schwäche ausgesetzt ist – das ist komisch, nicht? –, ist die Angst. Doch habt keine Angst! Wir sind schwach, das wissen wir. Aber er ist stärker! Wenn du mit ihm gehst, gibt es kein Problem! Ein Kind ist sehr schwach – viele von ihnen habe ich heute gesehen – aber es war beim Papa, bei der Mamma: Es ist in Sicherheit! Mit dem Herrn sind wir sicher. Der Glaube wächst im Mitsein mit dem Herrn, gerade von der Hand des Herrn her; das lässt uns wachsen

und macht uns stark. Wenn wir aber meinen, uns alleine arrangieren zu können... Denken wir daran, was Petrus passiert ist: »Herr, niemals werde ich dich verleugnen!« (vgl. Mt 26,33–35); und dann, als der Hahn krächte, hatte er es dreimal getan! (vgl. V. 69–75). Denken wir daran: Wenn wir zu viel Vertrauen in uns selber haben, sind wir schwächer... schwächer. Immer mit dem Herrn! Und »mit dem Herrn« bedeutet: mit der Eucharistie, mit der Bibel, mit dem Gebet... aber auch in der Familie, auch mit der Mutter, auch mit ihr, denn sie ist es, die uns zum Herrn bringt; sie ist die Mutter, diejenige, die alles weiß. Also auch zur Muttergottes beten und sie bitten, dass sie, als Mutter, mich stark macht. Das ist es, was ich in Bezug auf die Schwäche denke, es ist zumindest meine Erfahrung. Etwas, das mich alle Tage stärkt, ist, den Rosenkranz zu beten, zur Muttergottes. Ich empfinde eine so große Stärke, weil ich zu ihr gehe – und ich fühle mich stark.

**2** Gehen wir zur zweiten Frage. »Ich denke, dass wir alle, die wir hier sind, diese Herausforderung, die im Mittelpunkt unserer Erfahrungen liegt, stark empfinden. Darum möchte ich Sie, Heiliger Vater, bitten, dass Sie mir und uns allen helfen zu verstehen, wie wir dieser Herausforderung in unserer Zeit begegnen sollen. Was ist für Sie das Wichtigste, auf das wir alle – Bewegungen, Vereinigungen und Gemeinschaften – achten müssen, um die Aufgabe zu erfüllen, zu der wir berufen sind? Wie können wir heute auf wirksame Weise den Glauben vermitteln?«

Ich sage nur drei Worte.

Das erste: *Jesus*. Wer ist am wichtigsten? Jesus. Wenn wir vorangehen mit der Organisation, mit anderen Dingen – auch schönen Dingen –, aber ohne Jesus, dann kommen wir nicht voran, das funktioniert nicht. Jesus ist wichtiger. Jetzt... möchte ich einen kleinen Vorwurf aussprechen, aber brüderlich, unter uns: Ihr alle habt auf dem Platz gerufen: »Franziskus, Franziskus, Papst Franziskus!«. Aber Jesus, wo war er? Ich hätte gewollt, dass ihr gerufen hättet: »Jesus,

nerste unseres Herzens berührt? Der heilige Lukas gibt uns die Antwort in dem Abschnitt aus der *Apostelgeschichte*, den wir gehört haben (2,1-11). Der Evangelist führt uns nach Jerusalem, in das Obergemach des Hauses, in dem die Apostel versammelt sind. Das erste Element, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist das Brausen, das plötzlich vom Himmel her kommt, »wie wenn ein heftiger Sturm daherkommt«, und das Haus erfüllt; und dann die »Zungen wie von Feuer«, die sich verteilten und sich auf jeden der Apostel niederließen. Das Brausen und die Feuerzungen sind deutliche und konkrete Zeichen, welche die Apostel nicht nur von außen, sondern auch in ihrem Innern anrühren: im Geist und im Herzen. Die Folge ist, dass »alle mit dem Heiligen Geist erfüllt« wurden, der seine unwiderstehliche Dynamik entfaltet, mit überraschenden Ergebnissen: Sie »begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab«. Und dann eröffnet sich uns ein völlig unerwartetes Bild: Eine große Menschenmenge strömt zusammen und ist völlig verwundert, denn jeder hört die Apostel in seiner eigenen Sprache reden. Alle machen eine nie dagewesene neue Erfahrung: »Wir hören sie in unseren Sprachen« reden. Und wovon sprechen sie? Sie verkünden »Gottes große Taten«.

Im Licht dieses Abschnitts aus der *Apostelgeschichte* möchte ich über drei Worte nachdenken, die mit dem Wirken des Heiligen Geistes verbunden sind: Neuheit, Harmonie, Mission.

**1** Das *Neue* macht uns immer ein wenig Angst, denn wir fühlen uns sicherer, wenn wir alles unter Kontrolle haben, wenn wir es sind, die unser Leben nach unseren Mustern, unseren Sicherheiten, nach unserem Geschmack aufbauen, programmieren und planen. Und das geschieht auch gegenüber Gott. Oft folgen wir ihm, nehmen ihn an, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Es fällt uns schwer, uns in vollem Vertrauen ihm hinzugeben und zuzulassen, dass der Heilige Geist die Seele unseres Lebens ist und die Führung über all unsere Entscheidungen

übernimmt. Wir haben Angst, Gott könne uns neue Wege gehen lassen, uns herausführen aus unserem oft begrenzten, geschlossenen, egoistischen Horizont, um uns für seine Horizonte zu öffnen. Doch in der gesamten Heilsgeschichte ist es so: Wenn Gott sich offenbart, bringt er Neues – Gott bringt immer Neues –, verwandelt und verlangt, dass man ihm völlig vertraut: Noach baut eine von allen belächelte Arche und wird gerettet; Abraham verlässt sein Land, und hat nichts in der Hand als eine Verheißung; Mose nimmt es mit der Macht des Pharao auf und führt das Volk in die Freiheit; die Apostel, die furchtsam im Abendmahlssaal eingeschlossen waren, gehen mutig hinaus, um das Evangelium zu verkünden. Es ist nicht die Neuheit um der Neuheit willen, die Suche nach dem Neuen, um die Langeweile zu überwinden, wie es in unserer Zeit häufig geschieht. Die Neuheit, die Gott in unser Leben bringt, ist das, was uns tatsächlich verwirklicht, das, was uns die wahre Freude schenkt, die wahre Gelassenheit, denn Gott liebt uns und will nur unser Bestes. Fragen wir uns heute: Sind wir offen für die »Überraschungen Gottes?« Oder verschließen wir uns ängstlich vor der Neuheit des Heiligen Geistes? Sind wir mutig, die neuen Wege zu beschreiten, die die Neuheit Gottes uns anbietet, oder verteidigen wir uns, eingeschlossen in vergängliche Strukturen, die ihre Aufnahmefähigkeit verloren haben? Es wird uns gut tun, diese Fragen im Tagesverlauf immer vor Augen zu haben.

**2** Ein zweiter Gedanke: Dem Anschein nach schafft der Heilige Geist Unordnung in der Kirche, weil er die Unterschiedlichkeit der Charismen, der Gaben bringt, doch unter seinem Wirken ist all das ein großer Reichtum, denn der Heilige Geist ist der Geist der Einheit, was nicht Einförmigkeit bedeutet, sondern eine Rückführung von allem in die *Harmonie*. Die Harmonie bewirkt in der Kirche der Heilige Geist. Einer der Kirchenväter verwendet einen Ausdruck, der mir sehr gefällt: Der Heilige Geist »*ipse harmonia est*« – ist selbst die Harmonie. Nur er kann die Unterschiedlichkeit, die Pluralität, die Vielfalt erwe-

Banken ein wenig fallen... Tragödie!... Was tun? Doch wenn die Menschen verhungern, wenn sie nichts zu essen haben, wenn sie nicht gesund sind, das macht nichts! Das ist unsere Krise von heute! Und das Zeugnis einer armen Kirche für die Armen richtet sich gegen diese Mentalität.

**4** Die vierte Frage: »Angesichts dieser Situationen scheint es mir, dass mein Bekennen, mein Zeugnis schüttern und unbeholfen ist. Ich möchte mehr tun, aber was? Und wie kann man diesen unseren Brüdern und Schwestern helfen, wie ihr Leiden lindern, da man doch nichts oder sehr wenig tun kann, um ihr politisch-soziales Umfeld zu ändern?«

Um das Evangelium zu verkünden, sind zwei Tugenden notwendig: Mut und Geduld. Sie [die leidenden Christen] sind in der Kirche der Geduld. Sie leiden, und es gibt heute mehr Märtyrer als in den ersten Jahrhunderten der Kirche; mehr Märtyrer. Unsere Brüder und Schwestern!... Sie leiden. Sie tragen ihren Glauben bis zum Martyrium. Doch das Martyrium ist niemals eine Niederlage; das Martyrium ist der höchste Grad des Zeugnisses, das wir geben müssen. Wir sind unterwegs zum Martyrium, in kleinen Martyrien: auf dies verzichten, jenes tun... aber wir sind unterwegs. Und sie, die Ärmsten, geben ihr Leben hin, aber sie geben es hin – wie wir über die Situation in Pakistan gehört haben – aus Liebe zu Jesus, indem sie Zeugnis geben für Jesus. Ein Christ soll immer diese Haltung der Milde, der Demut haben, genau die Haltung, die sie haben, indem sie auf Jesus vertrauen, sich Jesus anvertrauen. Man muss allerdings genauer sagen, dass diese Konflikte oftmals nicht religiösen Ursprungs sind; häufig gibt es andere Gründe sozialer und politischer Art, und leider werden die Religionszugehörigkeiten benutzt wie Benzin aufs Feuer. Ein Christ muss immer imstande sein, auf das Böse mit dem Guten zu reagieren, auch wenn das oft schwer ist. Wir versuchen, sie, diese Brüder und Schwestern, spüren zu lassen, dass wir zutiefst verbunden sind mit ihrer Situation – zutiefst verbunden! –

und dass wir wissen, dass sie Christen sind, die »in die Geduld eingetreten« sind. Als Jesus auf seine Passion zugeht, tritt er in die Geduld ein. Sie sind in die Geduld eingetreten: Man sollte sie das wissen lassen, aber auch den Herren sollte man es wissen lassen. Ich stelle euch eine Frage: Betet ihr für diese Brüder und Schwestern? Ihr – betet ihr für sie? Im täglichen Gebet? Ich will jetzt nicht bitten, dass, wer es tut, die Hand erhebt, nein, das fordere ich jetzt nicht. Doch denkt gut darüber nach! Sagen wir im täglichen Gebet zu Jesus: »Herr, schau auf diesen Bruder, der so sehr leidet; schau auf diese Schwester, die so sehr leidet!« Sie machen die Erfahrung des Äußersten, wirklich der Grenze zwischen Leben und Tod. Und auch für uns: Diese Erfahrung muss uns dazu führen, die Religionsfreiheit für alle zu fördern, für alle! Jeder Mann und jede Frau muss frei sein im persönlichen religiösen Bekenntnis, gleich welches es sei. Warum? Weil dieser Mann und diese Frau Kinder Gottes sind!

Und so glaube ich, etwas zu euren Fragen gesagt zu haben; ich bitte um Entschuldigung, wenn ich zu ausführlich war. Vielen Dank! Ich danke euch, und vergesst nicht: keine verschlossene Kirche, sondern eine Kirche, die hinausgeht, die an die Randgebiete des Daseins geht. Möge uns der Herr hier unten leiten. Danke.

#### HOCHFEST PFINGSTEN EUCHARISTIEFEIER MIT DEN KIRCHLICHEN BEWEGUNGEN PREDIGT VON PAPST FRANZISKUS

Petersplatz, Sonntag 19. Mai 2013

**L**iebe Brüder und Schwestern, an diesem Tag betrachten wir in der Liturgie und feiern von neuem die durch den auferstandenen Christus erwirkte Ausgießung des Heiligen Geistes über seine Kirche – ein Ereignis der Gnade, das den Abendmahlssaal zu Jerusalem erfüllt hat, um sich dann über die ganze Erde auszubreiten.

Aber was geschah denn an jenem Tag, der uns so fern ist und doch so nah, dass er das In-

Jesus ist der Herr, und er ist wirklich mitten unter uns!« Von jetzt an nicht mehr: »Franziskus«, sondern: »Jesus!«

Das zweite Wort heißt: *Gebet*. Auf Gottes Angesicht schauen, aber vor allem – und das ist mit dem verbunden, was ich vorhin gesagt habe – sich angeschaut fühlen. Der Herr schaut uns an: er schaut zuerst auf uns. Meine Erfahrung ist das, was ich vor dem Tabernakel erfahre, wenn ich gehe, um am Abend vor dem Herrn zu beten. Manchmal nicke ich ein wenig ein, das ist wahr, denn die Müdigkeit des Tages lässt dich einschlummern. Aber er versteht mich. Und ich empfinde so viel Trost, wenn ich daran denke, dass er mich anschaut. Wir meinen, wir müssten beten, sprechen, sprechen, sprechen... Nein! Lass dich vom Herrn anschauen. Wenn er uns anschaut, gibt er uns Kraft. Und er hilft dir, ihn zu bezeugen – denn in der Frage ging es um das Glaubenszeugnis, nicht wahr? Zuerst: »Jesus« und dann: »Gebet« – wir spüren, dass Gott uns an der Hand hält! Das Wichtige dabei ist: sich von ihm führen lassen. Das ist wichtiger als alle Berechnungen. Wahre Glaubensboten sind wir, wenn wir uns von ihm führen lassen. Denken wir an Petrus. Vielleicht hielt er gerade seinen Mittagsschlaf, und da hatte er eine Vision – die Vision von dem Tischtuch mit all den Tieren darin – und er hörte, dass Jesus etwas zu ihm sagte, aber er begriff es nicht. In dem Moment kamen einige nicht jüdische Männer, die ihn baten, in ein Haus zu kommen, und er sah, dass der Heilige Geist auch dort war. Petrus hat sich von Jesus leiten lassen, um zu jener ersten Evangelisierung der Heiden zu gelangen, die eben keine Juden waren – etwas zu jener Zeit Unvorstellbares! (vgl. *Apg* 10,9–33). Und so die ganze Geschichte hindurch, die ganze Geschichte! Sich von Jesus leiten lassen. Er ist wirklich der *Leader*; unser *Leader* ist Jesus.

Und drittens: das *Zeugnis*. Jesus, Gebet – das Gebet, jenes Sich-von- ihm-führen-Lassen – und dann das Zeugnis. Aber ich möchte noch etwas hinzufügen. Dieses Sich-von-Jesus-führen-Lassen bringt dich zu den Überraschungen Jesu. Man kann meinen, dass wir die Evangeli-

sierung am Schreibtisch planen müssen, indem wir über die Strategien nachdenken, Projekte erarbeiten. Aber das sind Mittel, kleine Mittel. Das Wichtige ist Jesus und sich von ihm führen zu lassen. Danach können wir die Strategien entwerfen, aber das ist zweitrangig.

Also das *Zeugnis*: Die Vermittlung des Glaubens kann man nur mit dem Zeugnis bewerkstelligen, und das ist die Liebe. Nicht mit unseren Ideen, sondern mit dem Evangelium, das wir in unserer persönlichen Existenz leben und das der Heilige Geist in uns leben lässt. Es ist gleichsam ein Zusammenspiel zwischen uns und dem Heiligen Geist, und das bewirkt das Zeugnis. Die Kirche wird vorangebracht durch die Heiligen, eben genau die, welche dieses Zeugnis geben. Wie Johannes Paul II. und auch Benedikt XVI. gesagt haben, bedarf die Welt von heute so dringend der Zeugen. Nicht so sehr der Lehrer, als vielmehr der Zeugen. Nicht so viel reden, sondern mit dem ganzen Leben sprechen: mit der Kohärenz des Lebens, gerade mit der Kohärenz des Lebens! Eine Kohärenz des Lebens, die bedeutet, das Christentum als eine Begegnung mit Jesus zu leben, der mich zu den anderen bringt, und nicht als ein gesellschaftliches Faktum. Gesellschaftlich... sind wir eben so, sind wir Christen, in uns verschlossen. Nein, das nicht! – Es ist das Zeugnis!

**3** Die dritte Frage: »Ich möchte Sie fragen, Heiliger Vater: Wie kann ich, wie können wir alle eine Kirche leben, die arm und für die Armen ist? In welcher Weise stellt der leidende Mensch eine Anfrage an unseren Glauben dar? Welchen konkreten und wirksamen Beitrag können wir alle als Laien-Bewegungen und -Vereinigungen für die Kirche und die Gesellschaft leisten, um dieser schweren Krise zu begegnen, die die öffentliche Ethik, das Entwicklungsmodell, die Politik, kurz: ein neues Menschsein angeht?«

Ich knüpfe an das Zeugnis an. Allem voran ist der Hauptbeitrag, den wir liefern können, das Evangelium zu leben. Die Kirche ist keine politische Bewegung, noch eine gut organisierte

Struktur: Das ist es nicht. Wir sind keine NGO [Nichtregierungsorganisation], und wenn die Kirche eine NGO wird, verliert sie das Salz, hat keinen Geschmack mehr, ist nur noch eine leere Organisation. Und in dieser Sache müsst ihr schlaue sein, denn der Teufel führt uns hinter das Licht: Es besteht nämlich die Gefahr der Leistungsorientierung. Eines ist es, Jesus zu predigen, etwas anderes, Leistung zu erbringen, leistungsfähig zu sein. Nein, das ist ein anderer Wert. Der Wert der Kirche ist grundsätzlich, das Evangelium zu leben und Zeugnis für unseren Glauben zu geben. Die Kirche ist Salz der Erde, ist Licht der Welt, sie ist berufen, in der Gesellschaft den Sauerteig des Gottesreiches zu vergegenwärtigen, und das tut sie vor allem mit ihrem Zeugnis, dem Zeugnis der Bruderliebe, der Solidarität, des Teilens. Wenn man einige sagen hört, die Solidarität sei kein Wert, sondern ein »Primärverhalten«, das verschwinden muss... das ist nicht in Ordnung! Es wird an eine rein weltliche Wirksamkeit gedacht. Die Momente der Krise, wie jene, die wir zur Zeit erleben – aber du hast vorhin gesagt, dass wir uns »in einer Welt der Lüge befinden« – dieser Moment der Krise – aufgepasst! – besteht nicht in einer nur wirtschaftlichen Krise, ist nicht nur eine kulturelle Krise. Es ist eine Krise des Menschen: Was sich in Krise befindet, ist der Mensch! Und was zerstört werden kann, ist der Mensch! Doch der Mensch ist Ebenbild Gottes! Aus diesem Grund ist es eine tiefe Krise! In diesem Moment der Krise dürfen wir uns nicht nur um uns selber kümmern, uns in der Einsamkeit verschließen, in der Entmutigung, im Gefühl der Ohnmacht gegenüber den Problemen. Bitte sich nicht verschließen! Das ist eine Gefahr: Wir schließen uns ein in der Pfarrei, mit den Freunden, in der Bewegung, mit denen, die denken wie wir... aber wisst ihr, was dann passiert? Wenn die Kirche sich verschließt, wird sie krank – wird sie krank. Denkt an ein Zimmer, das ein Jahr lang geschlossen bleibt; wenn du eintrittst, ist da dieser Geruch nach Feuchtigkeit, all das, was nicht gut ist... Eine in sich verschlossene Kirche ist genauso: es ist eine kranke Kirche. Die Kirche

muss aus sich herausgehen. Wohin? An die Peripherien des Seins, welche auch immer es sein mögen, aber hinausgehen. Jesus sagt uns: »Geht in alle Welt! Geht! Predigt! Gebt Zeugnis für das Evangelium!« (vgl. Mt 16,15). Doch was geschieht, wenn einer aus sich herausgeht? Da kann geschehen, was allen passieren kann, die das Haus verlassen und auf die Straße gehen: ein Unfall. Aber ich sage euch: Mir ist eine verunfallte Kirche, eine Kirche, die in einen Unfall geraten ist, tausendmal lieber als eine Kirche, die wegen ihrer Verschlossenheit krank ist! Geht hinaus, geht! Denkt auch an das, was die *Geheime Offenbarung* sagt. Sie sagt etwas Schönes: dass Jesus an der Tür steht und ruft, ruft, um in unser Herz einzutreten (vgl. *Offb* 3,20). Das ist die Bedeutung, die wir in der *Geheimen Offenbarung* finden. Aber stellt euch einmal diese Frage: Wie oft ist Jesus drinnen und klopft an die Tür, um hinauszugehen – um hinauszugehen, und wir lassen ihn nicht, um unserer Sicherheiten willen? Denn oftmals sind wir eingeschlossen in vergängliche Strukturen, die nur dazu dienen, uns zu Sklaven zu machen und nicht zu freien Kindern Gottes! Bei diesem »Hinausgehen« ist wichtig, zur Begegnung zu gehen; dieses Wort ist mir sehr wichtig: die Begegnung mit den anderen. Warum? Weil der Glaube eine Begegnung mit Jesus ist, und wir müssen dasselbe tun wie Jesus: den anderen entgegengehen. Wir erleben eine Kultur der Auseinandersetzung, eine Kultur der Zersplitterung, eine Kultur, in der ich das, was mir nicht dient, wegwerfe – die Wegwerfkultur. Aber in diesem Zusammenhang bitte ich euch – und das ist ein Teil der Krise – an die alten Menschen zu denken, die die Weisheit eines Volkes verkörpern, und an die Kinder... Wegwerfkultur! ... Wir aber müssen zur Begegnung kommen und mit unserem Glauben eine »Kultur der Begegnung« schaffen, eine Kultur der Freundschaft, eine Kultur, in der wir Brüder und Schwestern finden, wo wir auch mit denen sprechen können, die nicht so denken wie wir, auch mit denen, die einen anderen Glauben haben, die unseren Glauben nicht teilen. Alle haben etwas mit uns gemeinsam: Sie sind Eben-

bilder Gottes, sind Kinder Gottes. Zur Begegnung mit allen kommen... ohne über unsere Zugehörigkeit zu verhandeln, und – das ist wichtig – mit den Armen. Wenn wir aus uns herausgehen, finden wir die Armut. Heute – es tut im Herzen weh, das zu sagen – heute, wenn man einen Landstreicher auffindet, der erfroren ist, erregt das kein Aufsehen. Aufsehen erregend ist heute vielleicht ein Skandal. Ein Skandal – oh, der macht Schlagzeilen! Daran zu denken, dass so viele Kinder nichts zu essen haben – das erregt heute kein Aufsehen. Das ist schwerwiegend, das ist schlimm! Da können wir nicht ruhig bleiben: »Ja, das ist halt so...« Wir dürfen keine Christen »mit steifem Kragen« werden, jene allzu gebildeten Christen, die sich bei einer Tasse Tee in aller Ruhe über theologische Fragen austauschen. Nein! Wir müssen mutige Christen werden und uns zu denen aufmachen, die wirklich der Leib Christi sind, der Leib Christi! Wenn ich gehe, um Beichte zu hören – das kann ich noch nicht, denn zum Beichte-Hören hinausgehen... ja, hier kann man nicht heraus, aber das ist ein anderes Problem – wenn ich in der vorigen Diözese ging, um Beichte zu hören, kamen so einige, und ich stellte immer diese Frage: »Aber geben Sie auch Almosen?« – »Ja, Pater!« – »Ah, gut, gut.« Und dann schob ich noch zwei weitere nach: »Sagen Sie, wenn Sie Almosen geben, schauen Sie dann dem- oder derjenigen in die Augen, der Sie das Almosen geben?« – »Ach, das weiß ich nicht, darauf habe ich nicht geachtet.« Zweite Frage: »Und wenn Sie das Almosen geben, berühren Sie dann die Hand dessen, dem Sie es geben, oder werfen Sie ihm die Münze hin?« Das ist das Problem: der Leib Christi, den Leib Christi berühren, diesen Schmerz auf uns nehmen, für die Armen. Die Armut ist für uns Christen nicht eine soziologische oder philosophische oder kulturelle Kategorie – nein, es ist eine theologale Kategorie. Ich würde sagen, vielleicht die erste Kategorie, denn jener Gott, der Sohn Gottes, hat sich erniedrigt, ist arm geworden, um mit uns den Weg zu gehen. Und das ist unsere Armut: die Armut des Leibes Christi, die Armut, die uns der Sohn

Gottes mit seiner Menschwerdung gebracht hat. Eine arme Kirche für die Armen tut ihren ersten Schritt, indem sie auf den Leib Christi zugeht. Wenn wir auf den Leib Christi zugehen, beginnen wir etwas zu verstehen – zu verstehen, was diese Armut ist: die Armut des Herrn. Und das ist nicht einfach. Doch es gibt ein Problem, das den Christen nicht gut tut: der Geist der Welt, der weltlich orientierte Geist, die spirituelle Weltlichkeit. Das führt uns in eine Selbstgefälligkeit, nach dem Geist der Welt zu leben und nicht nach dem Geist Christi. Das berührt die Frage, die ihr gestellt habt: Wie muss man leben, um dieser Krise zu begegnen, die die öffentliche Ethik, das Entwicklungsmodell, die Politik angeht? Da dies eine Krise des Menschen ist, eine Krise, die den Menschen zerstört, ist es eine Krise, die dem Menschen die Ethik nimmt. Wenn es im öffentlichen Leben, in der Politik keine Ethik gibt, eine Ethik als Bezugspunkt, dann ist alles möglich und man kann alles tun. Und wir sehen, wenn wir die Zeitungen lesen, wie unheilvoll der Mangel an Ethik im öffentlichen Leben sich für die gesamte Menschheit auswirkt. Ich möchte euch eine Geschichte erzählen. Das habe ich in dieser Woche schon zweimal getan, doch mit euch will ich es ein drittes Mal tun.

Es ist die Geschichte, die ein biblischer *Midrasch* eines Rabbi aus dem 12. Jahrhundert erzählt. Er spricht von dem Turmbau zu Babel und sagt, dass man für den Bau des Turmes Ziegel anfertigen musste. Was bedeutet das? Sich aufmachen, den Lehm durchkneten, Stroh herbeischaffen, alles bereiten... und dann: in den Ofen. Und wenn der Ziegel fertig war, musste er hinaufgebracht werden für den Bau des Turmes von Babel. Ein Ziegel stellte einen Schatz dar aufgrund all der Arbeit, die zu seiner Herstellung nötig war. Wenn ein Ziegel zu Boden stürzte, war das eine nationale Tragödie, und der schuldige Arbeiter wurde bestraft; ein Ziegel war so wertvoll, dass es ein Drama war, wenn er herunterfiel. Wenn aber ein Arbeiter herunterfiel, geschah gar nichts, das war etwas anderes. Dasselbe geschieht heute: Wenn die Investitionen in den